

# Die Heimatlosen

Roman von Oskar Schwär

(Fortsetzung)



at sie das Recht oder die Pflicht, ihren Einfluß auf die innere Verwaltung in demselben Maße geltend zu machen wie im Frieden? Wie weit steht ihr Kritik zu an der Kriegsführung und an der Arbeit der Diplomatie? Diese Frage wurde überall erörtert. Grundmann, der trotz der Heinriche an die politische Reise des Volkes glaubte, hielt die Geheimdiplomatie für überlebt und verhängnisvoll und neigte dazu, den Reichstage weitgehende Rechte zuzusprechen. Er sah aber auch die Gefahren: wenn im Reichstag offene Kämpfe für und wider jeden Schritt der Regierung und der Heeresleitung geführt wurden, so war's mit der Einigkeit des deutschen Volkes vorbei, und wir verloren die beste Waffe. Immerhin wünschte er, daß wenigstens in den allerbedeutendsten Fragen die Volksvertretung oder ein Ausschuß derselben gehört würde, damit nicht verhängnisvolle Fehler von der verantwortlichen Person, die doch auch nur ein Mensch ist, gemacht würden. Einen solchen Fehler, dessen schlimme Wirkungen nicht abzusehen wären, befürchtete Grundmann in der Auseinandersetzung mit Amerika über den U-Bootkrieg: wir könnten uns dieses mächtige Volk zum Feinde machen.

Er schrieb seine Gedanken über diese Dinge in sein Tagebuch.

Als er dann, ausruhend, zurückblätterte und zweiundzwanzig Monate Krieg vorüberhuschen ließ, stieß er auf eine Bemerkung aus dem September 1914: Was das herrlichste ist in dieser Zeit? Daß sie nur Taten kennt, nur Taten wertet. Eine große Schlacht schlagen und den Sieg in zwei Zeilen berichten, erinnert an das wortkarge Heldentum der Alten. Das beweist nicht, daß wir Verächter des Wortes geworden sind. Im Gegenteil, es beweist, daß wir mit der Tat erst das Wort wieder schätzen gelernt haben. Die Tragsfähigkeit der Sprache, das Gewicht, die Bedeutung jeder Silbe ist uns bewußt geworden. Nun wissen wir wieder mit Worten zu sparen und sie zu würdigen wie lauterer Gold.

Ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund. Was er da geschrieben hatte, war nur noch eine schöne Erinnerung, es stimmte längst nicht mehr. Herrn Heinrichs Drommetentöne klangen ihm noch unangenehm in den Ohren. Auch sonst wurde nur gar zu viel geredet. Nach mancher Kaiserrede schüttelte Grundmann den Kopf: „Kaiser Wilhelm der Romantische“. Mancher von hochstehenden Persönlichkeiten gehaltener Vortrag kam ihm zu wortfelig, zu hochtrabend und zu unnützlich vor. Er beobachtete auf der Straße, auf der Bahn, wo zwei oder drei versammelt waren, daß die Zunge des Volkes die unter den gewaltigen Eindrücken der ersten Kriegswochen angenommene Zurückhaltung aufgegeben hatte. Sie war das empfindliche Instrument, das jede leichte Bewegung der allgemeinen Stimmung sofort anzeigte. Siege vor Verdun wurden verkündet. Allenthalben wurde Jubel laut, Voraussetzungen des baldigen Falles der starken Festung, Berechnungen der nun nicht mehr langen Kriegsdauer. Bei manchem schlug der empfindsame, lockere Stimmungszeiger noch weiter aus. Auf der Straßenbahn hörte Grundmann zu, wie einer seinen Plan erzählte, sogleich nach dem nahe bevorstehenden Friedensschluß, vielleicht noch in diesem Herbst — der Oktober bringe ja oft schöne Reisetage — die Schlachtfelder im Westen zu besuchen. Und er vernahm

aus dem Munde eines täglich den Wagen benutzenden Frauchens die Freude darüber, daß ihm das Glück der langersehnten wirklichen Ehegemeinschaft in Kürze beschert würde. — Der Kriegsbericht meldete, daß wir die eroberten Forts wieder preisgeben mußten. Die Zunge zeigte ein Sinken, ja ein Stürzen der Stimmung an. „Paßt auf: den Krieg verlieren wir. Ich hab's schon immer gesagt, wir sind geliefert.“ „Na und die Soldaten! Sie machen einfach nicht mehr mit. Was meiner heimgeschrieben hat, na! Man darf's nicht sagen, aber — — O weh, das sieht böse aus. Was wir für Menschen einaebüßt haben! Ruiniert sind wir!“ Grundmann saß in der Straßenbahn dem kriegsgetrauten Frauchen gegenüber, das er vor ein paar Tagen glückstrahlend von der Zukunft reden hörte; heute klagte es der Freundin mit nassen Augen: „Was hat man von seiner Ehe, von seinem bischen Leben! Rein nichts. Der Krieg hat kein Ende. Und wer weiß, ob man sich wieder sieht!“ — So wechselte die Stimmung stetig wie Ebbe und Flut.

Grundmann schloß sein Tagebuch. Es stand noch manches drin, was heute nicht mehr stimmte. Er war eben auch in dem bewegten Meer der Volksstimmung nicht wie ein Fels starr und fest geblieben. Wer hätte das vermocht? Und wäre es ganz richtig gewesen? Nur in einem war Grundmann mit sich selbst zufrieden: er meisterte seine Zunge. So heftig und soviel, wie er neulich dem heroischen Herrn Heinrich entgegnete, hörte man ihn sonst nie über politische Dinge reden; er sprach sich darüber nur mit Leuten aus, die sich mit der Zeit in so ernsthafter Weise auseinandersetzten wie er selbst.

Er legte die Zeitungen zusammen und holte vom Tische einen schon geöffneten großen Briefumschlag, dem er ein vergilbtes Heft entnahm. „Da hat er mir was Kostbares geschickt, mein lieber Herr Kantor!“ sagte er vor sich hin und nickte zufrieden. Die Sendung kam von Kantor Wildemut aus Mummelswalde, der Dr. Grundmanns Heimats- und Geschichtsforschung durch eifrige Quellensammlung unterstützte und sich durch allerlei lokalgeschichtliche Veröffentlichungen verdient gemacht hatte.

Grundmann las sich laut den in allen Schriftsorten gedruckten Titel des alten Heftes vor: „Tabera Budissinae, Budissinische Brandstelle / das ist: Was vor / in und nach erbärmlichen Ruin und Einäscherung der alten Volk-reichen und nahrhaftigen Haupt-Stadt BUDISSIN vorgangen / welche Anno 1634 der 2 May / so wohl aussen als inwendig / mit einem unauslöschlichen Feuer angestecket / darinnen viel hundert Menschen / nebenst dem Viehe / grossen Vorrath / Kirche / Glocken / Thuermen / Rath-Haus / Weinkeller / und alles in Grund weggebrannt worden.“

„Köstlich! Köstlich!“ rief er und setzte sich zurecht, um gleich noch ein Stück aus diesem ihm bisher unbekanntem Dokumente zu lesen, aus dem er sicherlich noch Wichtiges für sein Werk „Die Lausitz im dreißigjährigen Kriege“ erfahren würde.

Da klopfte es.

„Herein!“

Und schon stand sein blondes, helläugiges Mädel im Zimmer.

„Vater, störe ich?“

Grundmann legte die Schrift, die erfüllt war von der Lohe der unauslöschlichen Feuer, von Bluttrunst und Jammergeschrei, wieder weg.

„Ach, Annele! — Nein, nein, komme nur! Was bringst du mir denn?“

Er strich ihr mit der Hand über ihr weiches Haar und küßte sie. Aber Annele machte heute nicht lange Zärtlich-